Auf freiem Feld

Pläne und Projektdaten
→ werk-material 12.03/665

Scharfkantig und autonom behauptet sich das Clubhaus des FC Celerina in der Berglandschaft.

Rechte Seite: Die grossflächige Verglasung holt den Blick ins Berninagebiet in den Aufenthaltsraum.

Sportplatzgebäude bei Celerina von Klainguti + Rainalter

Philipp Schallnau
Michel Bonvin (Bilder)

Seit 1970 wird am Fuss des Hügels San Gian, ausserhalb von Celerina, in imposanter Landschaft Fussball gespielt. Wären nicht die Kantonsstrasse und die bekannte romanische Kirche in nächster Nachbarschaft, man könnte sich fernab der Zivilisation wähnen. Etwas fremd wirkt der Fussballplatz mit dem uniformen Grün seines Rasens und den exakt gekalkten Linien gegenüber der weiten Natur des Oberengadins. An diesem Ort haben die Architekten Gian-Reto Rainalter und Christian Klainguti ein neues Sportplatzgebäude geplant und 2014 fertiggestellt.

Der Neubau ging aus einem Direktauftrag der Gemeinde hervor und ist der Ersatz für ein Containerprovisorium. Rahmengebend für die Neuplanung in einer Landschaftsschutzzone war ein durch die Gemeinde freigehaltener Perimeter, der mit einem eingeschossigen Volumen überbaut werden konnte. Diesen nutzten die Architekten vollständig aus. Der Vorstellung der Gemeinde von einem Holzhaus mit Satteldach und sichtbar darauf befestigten Solarkollektoren folgten sie jedoch nicht.

Poetische Körperhaftigkeit

Sie planten einen Bau, der als südöstliche Platzbegrenzung aus einem Erd- und einem Untergeschoss besteht und durch eine gestreckte, kubische Gestalt auffällt, die sich sockellos aus der Landschaft erhebt. Markant sind die grossen Fassadenöffnungen auf jeder Längsseite. Funktional betrachtet bilden sie wettergeschützte Vorbereiche zum Aufenthaltsraum und dem mit grossen Schiebetoren zu öffnenden Materialunterstand. Darüber hinaus geben sie dem Bauwerk einen ambivalen-

ten Ausdruck, der es erst richtig verortet: Trotz ihrer Übergrösse erinnern die Öffnungen mit ihren angeschrägten Laibungen entfernt an die typischen Trichterfenster alter Engadinerhäuser, gleichzeitig wird durch ihre Geometrie eine grössere Tiefe der Aussenwände suggeriert, was dem Bau eine zusätzliche Präsenz in der Landschaft verleiht.

Hinzu kommt die ballfeste und daher zweischalig ausgeführte Fassade, die mit einem abgeriebenen Kalkputz bekleidet ist. Die gelbliche Mineralfarbe ist *al fresco*, also im nassen Zustand des Verputzes aufgetragen. Das Ergebnis ist eine lasiert wirkende, wolkige Oberfläche, deren Farbigkeit abhängig von den Lichtverhältnissen von ockerbraun bis sandgelb variiert und so den poetischen Dialog zwischen Landschaft und Baukörper noch zu steigern vermag. Der unmittelbare haptische Gesamteindruck wird weiter durch hölzerne Fensterprofile und Terrassen aus Lärchenholz verstärkt, das in der Region gefällt und auch verarbeitet wurde. Während die grossen Öffnungen optisch im Vordergrund stehen, rücken alle weiteren Türen und Gitter durch ihren aussenbündigen Anschlag und die an die Fassade angeglichene Farbgebung in den Hintergrund, was wiederum die Körperlichkeit des Bauwerks betont.

Pragmatische Gestaltung

Das Innere ist durch eine klare Einteilung geprägt: Aufenthaltsraum und Materialunterstand, die sich über eine Schiebetür zusammenschalten lassen, umfassen den mittig liegenden Sprecherraum und werden durch eine Küche mit Nebenräumen und durch zwei Magazine flankiert. Die grossflächige, zweiseitige Verglasung des Aufenthaltsraumes lässt viel Licht herein und bietet einen eindrücklichen Ausblick. Hier werden dem Betrachter das vor dem felsigen Hügel stattfindende Sportereignis auf der einen sowie die weite Landschaft auf der anderen Seite bildhaft vor Augen geführt. Ähnlich gliedert sich das Untergeschoss: die beiden Doppelumkleiden mit Duschen, Toiletten sowie die Schiedsrichterkabine liegen zentral und werden beidseitig durch Technikräume gefasst.

Das Innere wirkt sauber, fast nüchtern. Beinahe endet hier die stille Erzählung vom Ort: Alle Räume sind weiss gestrichen, die Böden bestehen aus einem geschliffenen, anthrazitfarbenen Anhydrit, der in den Nassbereichen in ein gleichfarbiges, keramisches Mosaik wechselt. Etwas differenzierter die Duschen: Hier findet sich ein vierfarbiges Mosaik, dessen Farbkombination sich gemäss den Architekten aus der Deckenmalerei in der benachbarten Kirche ableiten soll, was nur bedingt nachvollziehbar ist. Raffiniert ist dafür die Lichtführung: Mehrere Oblichter an verschiedenen Positionen bringen Tageslicht nach unten und spielen so die Fassaden frei. Besonders überzeugend ist die Strategie im Fall des langen Erschliessungsgangs im Untergeschoss; er wird von oben über die beiden Treppen und ein mittig angelegtes Oblicht erhellt, was ihm eine unerwartet lichte Atmosphäre verleiht. Äusserlich sichtbar sind diese Oblichter nicht, denn sie werden, wie die auf dem Dach installierten Sonnenkollektoren für die Warmwasseraufbereitung, geschickt durch die Attika verdeckt.

Eigenständig ortsgebunden

Trotz engen Vorgaben und einem vielfältigen Raumprogramm gelingt es Klainguti + Rainalter ein Bauwerk zu schaffen, das durch die Verschränkung von zeitgemässer Formensprache und ausgewählten kontextuellen Elementen zu einem subtilen Ausdruck findet. Mit seiner Präsenz und Ambiguität behauptet es sich in der Landschaft und ist ebenso dem Ort in präziser Weise verbunden. Gegenüber dem Äusseren tritt das Innere durch seine pragmatische Gestaltung etwas zurück, was aber den positiven Gesamteindruck nur wenig schmälert. Hier wird bewiesen, dass es möglich ist, durch entsprechende Haltung und Sensibilität, auch ohne direkte stilistische oder bildhafte Anleihen, ortsverbunden und zeitgemäss zu bauen. —

Philipp Schallnau (1980) diplomierte 2011 an der ETH Zürich. In seiner praktischen und theoretischen Arbeit als Architekt untersucht er derzeit auf Basis der Schriften von Maurice Merleau-Ponty die Zusammenhänge zwischen Raumproduktion und Wahrnehmung in der neueren Schweizer Architektur.